

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 83 (1989)
Heft: 5

Artikel: NW-Gespräch mit Reni Huber, Carmen Jud und Sämi Maurer : "Partei ergreifen" - der Christliche Friedensdienst und seine Frauenstelle für Friedensarbeit
Autor: Huber, Reni / Jud, Carmen / Maurer, Sämi
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-143472>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 02.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

«Partei ergreifen» – der Christliche Friedensdienst und seine Frauenstelle für Friedensarbeit

Der Christliche Friedensdienst (cfd) darf auf eine fünfzigjährige Geschichte zurückblicken. Das Jubiläumsbuch «Streitfall Friede» (vgl. NW 1989, S. 99) gibt Auskunft über die Gründung nach der Reichspogromnacht im November 1938, als Gertrud Kurz aus der bürgerlich-elitären Vereinigung der «Kreuzritter» ein Hilfswerk für Flüchtlinge schuf. Seither hat sich das Friedensverständnis des cfd zunehmend politisiert. Das zeigt sich in der mutigen Asylpolitik dieses Hilfswerks, aber auch in den konkreten Entwicklungsprojekten oder in der Position einer doppelten Solidarität mit den Parteien des Nahostkonflikts. Das nachstehende Gespräch fand auf der «Frauenstelle für Friedensarbeit» statt. Mit dieser 1980 geschaffenen Stelle ist auch der feministische Ansatz zum Bestandteil des cfd geworden.

Red.

Feministisches Erwachen

NW: Bevor wir auf die vielfältige Arbeit des cfd und seiner Frauenstelle näher eingehen, möchte ich von Euch, Reni Huber, Carmen Jud und Sämi Maurer, hören, wie Ihr zum cfd gekommen seid. Reni Huber, Du bist 1982 als Erwachsenenbildnerin in die «Frauenstelle für Friedensarbeit» eingetreten. Was hat Dich veranlasst, diese Arbeit aufzunehmen?

Reni Huber: Dazu veranlasst hat mich das Stelleninserat für diese Friedensarbeit mit Frauen, das ich damals in der «Offenen Kirche» gesehen habe. Gefragt war ausserdem eine Feministin mit theologischen Interessen und mit Beziehungen zur Kirche. Ich war 40 Jahre alt und zum ersten Mal in meinem Leben auf der Suche nach einer bezahlten Stelle. Ich hatte einige Jahre zuvor die Akademie für Erwachsenenbildung in Luzern besucht und seit mehreren Jahren im Boldernhaus mit Frauengruppen gearbeitet. Diese Stelle schien für mich in nahezu idealer Weise zu beinhalten, was ich suchte.

Schon als Kind habe ich in meinem sozialdemokratischen Elternhaus mein Interesse für Politik mitbekommen. Selbstverständlich haben wir immer Nachrichten gehört, immer an Abstimmungen teilge-

nommen, jahrelang für das Frauenstimmrecht gekämpft, und selbstverständlich standen wir fast immer auf der Verliererseite.

Der Beginn meines feministischen Erwachens lag in meiner Situation als Mutter von drei Kindern. Ich erkannte, dass Frauenstimmrecht und formale Gleichberechtigung nicht ausreichten, um uns aus dieser nicht natürlichen, sondern gesellschaftlich hergestellten Situation zu befreien. Das ganze Geschlechterverhältnis, wie es durch die Gesellschaft festgeschrieben ist, bestimmt die Situation der Frauen. Ich suchte eine Arbeit, um an dieser Situation etwas zu verändern.

NW: Carmen Jud, Du hast katholische Theologie studiert und verstehst Dich als feministische Theologin. Du hast die Nachfolge von Bettina Kurz in der Frauenstelle für Friedensarbeit angetreten. Welches war Dein Weg zum cfd?

Carmen Jud: Mein Weg zum cfd hängt damit zusammen, dass katholische Theologinnen, insbesondere wenn sie dazu noch Feministinnen sind, in ihrer Kirche wenig Möglichkeiten für eine verantwortungsvolle Arbeit haben, eine Situation, die immer noch schlimmer wird. Als ich anfang zu studieren, kurz nach der «Synode 72», hatte es den Anschein, als gingen in der katholischen Kirche alle Fenster auf. Ich wollte

lange Zeit in die Gemeindearbeit gehen. Bei der konkreten Berufswahl hatte ich aber bereits mit der feministischen Theologie Bekanntschaft gemacht. Also wollte ich in der Gemeinde auch mit Frauen arbeiten. Dabei musste ich aber schon bald zur Kenntnis nehmen, dass diese Arbeit mit Frauen höchstens als eine Art Hobby gelten würde.

Ich habe dann beim Schweizerischen Katholischen Frauenbund zweieinhalb Jahre gearbeitet, bin dort aber politisch angeeckt, nicht etwa theologisch. Immer wieder wurde mir die ominöse Basis entgegengehalten, die einfach noch nicht soweit sei. 1983 habe ich in einer Arbeitsgruppe des Frauenbundes an der Vernehmlassung «Frau und Gesamtverteidigung» mitgearbeitet. Dabei ist eine ziemlich antimilitaristische Stellungnahme entstanden, die bei einzelnen Vertreterinnen des Frauenbundes nicht auf Gegenliebe gestossen ist. Darauf bin ich weggegangen. Zunächst war ich während zwanzig Monaten arbeitslos. Das Etikett «feministisch» wurde mir zum grossen Hindernis auf der Stellensuche. Und da sah ich doch sage und schreibe irgendwann einmal eine Stellenausschreibung, in der eine Feministin gesucht wurde, erst noch eine Theologin. Da kam viel zusammen: die Arbeit an der erwähnten Vernehmlassung, aber auch die Radikalisierung innerhalb der feministischen Theologie, die Erkenntnis, dass Patriarchat und militarisierte Gesellschaft sich je länger desto mehr decken.

Zur feministischen Theologie bin ich in dem Moment gekommen, als ich realisierte, dass frauenfeindliche Äusserungen einzelner Kirchenvertreter nicht individuelle Ausrutscher dieser Personen sind, weil sie nun halt einmal ihre Krämpfe mit den Frauen beziehungsweise mit dem Zölibat haben, sondern dass diese Frauenfeindlichkeit einen Rückhalt hat im System selbst, dass sie im Christentum legitimiert wird.

«Es ist an der Zeit, radikal zu denken»

NW: Sämi Maurer, die Leserinnen und Leser der «Neuen Wege» kennen Dich als Mitglied unserer Redaktionskommission. Ich habe Dich vor vielen Jahren als Leiter des Bieler «Arbeitskreises für Zeitfragen» kennengelernt. 1982 bist Du Präsident des

cfD geworden. Was hat Dich damals bewogen, statt einfach in Pension zu gehen, die grosse Arbeit des cfd-Präsidiums auf Dich zu nehmen?

Sämi Maurer: Eigentlich wollte ich wirklich in Pension gehen. Ich wollte Distanz gewinnen zu einer Arbeit, mit der ich mich sehr identifiziert hatte. Dann kam die Anfrage des cfd. Dass ich mich zu einer Zusage entschied, hatte verschiedene Gründe: Die Friedensfrage war schon in meiner früheren Arbeit immer mehr zu einem Schwerpunkt geworden. Es war die Zeit nach dem Nato-Nachrüstungsbeschluss, als immer deutlicher wurde, dass die Friedensfrage zu einer Überlebensfrage für die Menschheit und für die Schöpfung geworden war. Was mich ebenfalls faszinierte, war die Möglichkeit der Konzentration auf eine einzige Thematik, gleichzeitig das umfassende Verständnis dieser Thematik und ihre Orientierung am ebenfalls umfassenden Friedensverständnis des biblischen Schalom. Angezogen haben mich aber auch der cfd als Instrument, das im Vergleich zu andern Organisationen unabhängig, flexibel, überschaubar ist, seine innere Struktur, das Mitbestimmungsmodell, das Fehlen einer Hierarchie im traditionellen Sinn. Der cfd erschien mir wie ein Zelt, das man dort aufschlägt, wo eine Herausforderung besteht, dies im Unterschied zu den festgefügtten Häusern vergleichbarer Werke. Gertrud Kurz hat gesagt, das Geheimnis dieser Arbeit sei, dass man sich jederzeit stören lasse. Sie hat das auch so gelebt. Erst später ist mir dann der Gegensatz bewusst geworden zwischen der Bewegung, die der cfd einmal weitgehend war, und der Organisation mit den Möglichkeiten, die sie bietet, aber auch mit den Grenzen, die ihr gesetzt sind.

Ich habe bei meinem Amtsantritt in einem Interview mit dem «Bund» gesagt, dass ich im Rahmen des cfd noch radikaler arbeiten möchte, als ich das bisher im Rahmen der Kirche konnte. Ich meinte «radikal» natürlich im eigentlichen Sinn des Wortes, wie es ja auch der cfd tut, um den Dingen auf den Grund zu gehen, also nicht nur Samariterdienste an den Opfern zu leisten, sondern auch die Ursachen der Not zu bekämpfen. Ich bin tatsächlich radikaler geworden. Denn: «Es ist», wie Arnold Künzli sagt, «an der Zeit, radikal zu denken».

NW: *Bist Du auch zorniger geworden? Du hast im Buch «Zorn aus Liebe», das Beiträge der «zornigen alten Männer der Kirche» vereinigt, über Deinen Zorn einen sehr schönen Essay geschrieben (vgl. NW 1984, S. 103).*

Sämi Maurer: Ja, ich bin radikaler und zorniger geworden.

Carmen Jud: Übrigens – eine Arbeit, bei der man sich immer stören lassen muss, gehört zur Definition von Hausfrauenarbeit: Du kannst dich nie ungestört auf etwas konzentrieren.

Reni Huber: Und ich bin beim Vergleich des cfd mit einem Zelt auf die Idee gekommen, dass der cfd vielleicht einmal einen Kurs über das Abbrechen von Zelten anbieten sollte... Das Abbrechen der Zelte macht uns offenbar mehr Mühe als das Aufstellen.

Widerstand gegen den Einbezug der Frauen in die Gesamtverteidigung

NW: *Wie dem Frauenkapitel von Simone Chiquet im Jubiläumsbuch «Streitfall Friede» zu entnehmen ist, wurde die Frauenstelle für Friedensarbeit geschaffen, um den «speziellen Frauenaspekt» der Friedensarbeit aufzugreifen. Die Dienststelle sollte «allen Frauen zur Verfügung stehen, die sich mit Friedensfragen auseinandersetzen». Es war sogar die Rede von einer «Koordination innerhalb der Frauen-Friedensbewegung». Habt Ihr diesen Anspruch eingelöst?*

Reni Huber: Teilweise. Die Koordination, ja Vernetzung zwischen friedensbewegten Frauen und Frauengruppen kam beim Widerstand gegen den Einbezug der Frauen in die Gesamtverteidigung zustande. Damit angefangen hat die Frauenstelle schon unter Tina Baviera, damals noch als Reaktion auf den Weitzel-Bericht. In Luzern hat die Frauenstelle eine erste Tagung zu diesem Thema durchgeführt. Später, bei der offenen Vernehmlassung auf den Meyer-Bericht, haben wir Frauengruppen und einzelne Frauen aufgefordert, den Fragebogen zu beantworten und eigene Vorstellungen zu formulieren. Eigene Vorstellungen von Friedenspolitik waren freilich nicht gefragt, gefragt war nur, welches der verschiedenen Modelle wir wollten. Wir haben die Ver-

nehmlassungen gesammelt und sie gemeinsam in Bern überreicht.

Carmen Jud: Nicht zu vergessen ist die Kartenaktion. Ausgelöst durch eine Broschüre der «virus-Frauen», an der wir mitgearbeitet haben, sind über 1500 Postkarten eingegangen. Nach der Vernehmlassung zum Meyer-Bericht und der Auswertung der Ergebnisse sollte eine neue Arbeitsgruppe Meyer konkrete Vorschläge ausarbeiten. Anfang 1988 ist dieser nächste Meyer-Bericht herausgekommen. Zusammen mit andern Organisationen haben wir darauf in einem Pressecommuniqué ragiert. Wieder versuchten wir, die Gruppen für eine gemeinsame Widerstandsaktion zu koordinieren. Herausgewachsen ist die intensive Mitarbeit an der Vorbereitung des diesjährigen 8. März (Internationaler Frauentag) mit Demo und Fest in Luzern. Wir wollten damit eine Art Ereignis schaffen. Die Materie «Frau und Gesamtverteidigung» ist so abstrakt und wenigen als konkrete Bedrohung bewusst, dass es schwerfällt, Frauen dafür zu gewinnen – allerdings nicht nur für den Widerstand, sondern auch für die Mitarbeit, und das hat ja auch seine guten Seiten. Der 8. März drängte sich als ein solches Ereignis auf, und eines der wichtigen Themen war dieses Jahr «Feminismus und Militarismus».

NW: *Und welches ist das Ergebnis dieses 8. März?*

Carmen Jud: Ein ganz klares Ergebnis ist, dass die Vorurteile radikaler Feministinnen gegenüber Friedensfrauen – und umgekehrt – sich relativiert haben. Vielen Frauen wurde bewusst, dass dieser Einbezug in die Gesamtverteidigung ein Damoklesschwert über unseren Köpfen bedeutet. Es scheint, als würden nicht mehr nur die Modelle der freiwilligen Mitwirkung weiterverfolgt, sondern je länger desto mehr auch obligatorische Modelle, sei es eine «obligatorische Grundausbildung für das Überleben und Weiterleben in Not- und Kriegssituationen», wie das so schön heisst, oder sei es ein Ausbildungs- und Dienstobligatorium für Frauen aus bestimmten Berufsgruppen.

Reni Huber: Ich bin angetreten unter dem Titel, dass die Frauenstelle Frauen und Frauengruppen miteinander in Verbindung bringen, ihnen Informationen liefern und sie ermutigen soll, sich mit diesen Fragen

auseinanderzusetzen und sich aktiv einzumischen. Das ist bis heute unsere Aufgabe geblieben, auch wenn wir selbstverständlich nicht allen Frauen zur Verfügung stehen können. Die Aufgabe wird auch immer schwieriger, je länger wir uns auf diesen Denkprozess einlassen. Ich komme von einem Wochenende mit Christine Thürmer-Rohr. «Denken ist Handeln», hat sie gesagt, und das hat mir wohlgetan. Frauen werden systematisch vom Denken ferngehalten. Aber wir lassen uns keine Denkverbote mehr gefallen. Darum ist Denken schon Handeln, Denken verändert uns.

«Eine neue Dimension der feministischen Wut»

NW: Carmen Jud, Du hast in der letzten Nummer der «Neuen Wege» von Eurer Veranstaltungsreihe «Politisch wirksam sein» berichtet. Wie politisch ist die Frauenstelle, und wie wirksam ist sie mit ihren politischen Vorstellungen und Aktivitäten? In der Zeitschrift «fama» (Juni 1988) sprichst Du von einem Verlust an Utopie, ja von «einer neuen Dimension der feministischen Wut».

Carmen Jud: Die Frauenstelle ist in einem umfassenden Sinne politisch. Es geht uns um eine Arbeit für Veränderung der Gesellschaft in Richtung auf mehr Gerechtigkeit. Was wir eben über das breite Echo unserer Vernehmlassung zum Thema «Frau und Gesamtverteidigung» gesagt haben, war bestimmt eine Form der politischen Wirksamkeit unserer Frauenstelle. Die Frauenstelle ist aber nur ein Teil der Frauenbewegung. Insofern ist die Frage nach der Wirksamkeit der Frauenstelle auch eine Frage nach der Wirksamkeit der Frauenbewegung. Da gibt es messbare Erfolge wie Frauenstimmrecht, verfassungsmässige Gleichberechtigung usw. Es gibt ebenfalls messbare Misserfolge wie das Scheitern der Mutterschaftsversicherung oder etwa die Abwahl der Berner Gemeinderätin Gret Haller. Aber letztlich ist vieles nicht messbar. Wir können nicht sagen, wo wir heute stünden ohne die Frauenbewegung. Gewiss ist, dass unsere Teilnahme in der Frauenbewegung immer stärker geworden ist, aber auch das Netz, an dem wir knüpfen, ist tragfähiger geworden.

Sämi Maurer: Auch mir scheint sehr wich-

tig, dass Carmen Jud hier deutlich macht, wo die Frauenstelle eingebettet ist, woher sie denkt.

Carmen Jud: Im erwähnten Beitrag zum Thema «Feminisierung der Gesellschaft oder heilsame Weiblichkeit – heilende Frauen?» habe ich zum Verlust an Utopie wörtlich ausgeführt: «Auch ich hänge an der Utopie: Die ‚Erlösung‘ solch ‚weiblicher Tugenden‘ aus dem Ghetto von Familie und Privatbereich zu Verhaltensweisen für alle und zu selbstverständlichen Umgangsformen in der öffentlichen Auseinandersetzung müsste in der Welt zu mehr Gerechtigkeit, zu Frieden und Zusammengehörigkeit führen. Nur leider rinnt mir diese – zugegeben etwas sehr harmonische – Utopie langsam durch die Finger, und ich stehe wieder einmal mit fast leeren Händen da. Dafür ist mir – so hoffe ich – aus diesem Verlust etwas zurückgeblieben: eine neue Sehnsüfte, eine Enttäuschung (Christine Thürmer-Rohr) und eine neue Dimension der feministischen Wut...» Dieses Zitat steht im Zusammenhang mit der Frage, wo wir auch als Feministinnen zur Aufrechterhaltung von Geschlechterrollen beigetragen haben. Entwürfe, wie sie bei vielen Frauen, gerade auch in der Friedensarbeit, lange verbreitet waren – dass nämlich die Frauen besonders zuständig seien für den Frieden, dass sie wegen ihrer Friedfertigkeit prädestiniert seien für die Friedensarbeit, ja dass sie die «besseren Menschen» seien – haben sich nicht als Alternative erwiesen, sondern nur als die Rückseite der Medaille des Patriarchats. Insofern sind viele Utopien der Frauenbewegung einer realistischeren und radikaleren Einschätzung gewichen. Darin liegt aber auch eine Wurzel der «feministischen Wut». Wir stellen fest, wie weit wir in Dienst genommen sind von diesem Patriarchat, aber auch wie klein die Chancen zu einer Veränderung noch sind. Und in diesem Bewusstsein haben sich Einschätzungen und Strategien verändert.

Reni Huber: Und radikaler geworden sind wir, weil wir inzwischen besser sehen gelernt haben und weil wir nun wissen, dass alles noch viel schlimmer ist, als wir gedacht haben...

Carmen Jud: ...und dass die Dimension der Zerstörung nicht mehr aus der Welt zu schaffen ist. Die atomare Gesellschaft, in

der wir leben, ist nicht mehr rückgängig zu machen, solange das Zeug noch strahlt.

Reni Huber: Es ist schon etwas Besonderes, dass wir zwei Frauen zu je 65 Prozent für diese Stelle bezahlt sind. Aber wir machen diese Arbeit fast immer zusammen mit andern, mit den Frauen für den Frieden, mit der Paulus-Akademie. Hinzu kommt eine Gruppe, die uns ständig begleitet, eine sog. Begleitgruppe von sieben Frauen, die sich etwa achtmal im Jahr mit uns trifft und unsere Projekte bespricht. Es gäbe ein falsches Bild, wenn wir sagten, wir machten diese Arbeit.

NW: Wie sieht ein normaler Arbeitstag bei Euch aus, sofern es das überhaupt gibt?

Carmen Jud: Einen normalen Arbeitstag gibt es nicht. Die Art unserer Arbeit bringt aber viele Sitzungen mit sich, etwa eine Sitzung pro Arbeitstag. Einiges an Arbeit ist abhängig von Projekten und Veranstaltungen. Wir müssen planen, Referentinnen anfragen und Orte suchen. Für den 8. März zum Beispiel gab es eine sehr intensive Vorbereitungszeit. Drei- bis viermal im Jahr machen wir unseren Versand, in dem wir über unsere Arbeit informieren und dem wir zweimal im Jahr den Kalender mit den Frauen-Friedensdaten beilegen, der als Dienstleistung sehr geschätzt wird. Zu dritt arbeiten wir zur Zeit an einer neuen Broschüre zum Einbezug der Frauen in die Gesamtverteidigung.* Da sitze ich zum Beispiel tagelang im Büro des Friedensrates und tippe Texte in den Computer. Am 7. Juni beginnt übrigens unsere neue Veranstaltungsreihe. Sie steht unter dem Titel «GFS – Gottfried Stutz – Frauen machen den Prozess».

Feministische Veränderungen des cfd...

NW: Sämi Maurer, in Dein erstes Amtsjahr als cfd-Präsident fiel der Ausbau der Frauenstelle. Wie ist der cfd seither mit dieser Dienststelle umgegangen? Setzt er sich überhaupt mit ihr auseinander, oder funktioniert sie einfach nebenher? Anders gefragt: Was hat sich im cfd durch die Arbeit der Frauenstelle verändert?

Sämi Maurer: Wenn einer in einem Amt aufhört, wird er meist gefragt: «Was war Dein schönstes oder wichtigstes Erlebnis?» Wenn ich mir diese Frage stelle, dann ant-

worte ich, ohne irgendetwas anderes abzuwerten, was in dieser Zeit geschehen ist: «Eigentlich ist es schon dieses Wachsen der Frauenstelle und die Ausstrahlung, die sie nach innen und aussen hat.» Ich kann mir heute den cfd ohne die Frauenstelle gar nicht mehr vorstellen. Sie war von Anfang an nie ein Anhängsel oder einfach ein weiteres Arbeitsgebiet. Sie ist vielmehr zu einem integrierenden Bestandteil des cfd geworden. Am Anfang gab es gewiss eine Auseinandersetzung um die Notwendigkeit, die Zielsetzung und die Thematik der Frauenstelle. Dass diese Auseinandersetzung bis heute stattfindet, ist das Verdienst der Frauenstelle selber, auch in der Art, wie sie den Vorstand herausfordert, ihn in den eigenen Denkprozess selbstkritisch einbezieht.

Im cfd haben seit Gertrud Kurz, also von Anfang an, Frauen eine prägende Rolle gespielt. Meine Vorgängerin war eine Frau, Judith Gessler. Auch meine Nachfolgerin wird wieder eine Frau sein.

...in der Flüchtlingsarbeit...

NW: Wie wirkt sich die Arbeit der Frauenstelle auf die Flüchtlingsarbeit des cfd oder auf seine entwicklungspolitischen Projekte aus?

Reni Huber: Grundsätzlich sind natürlich alle Arbeitsgebiete im cfd immer stark mit den jeweiligen Personen verbunden, die darin tätig sind. Wenn in der Projektabteilung, in der Öffentlichkeitsarbeit, in der Personalkommission usw. feministische Frauen arbeiten, dann wird dort eben auch der Frauenaspekt an Bedeutung gewinnen. Dies ist tatsächlich immer mehr der Fall und an sich noch kein Verdienst der Frauenstelle. Diese Personalpolitik gehört vielmehr zur selben Entwicklung wie die Schaffung der Frauenstelle selbst.

Carmen Jud: Immerhin hat die Frauenstelle auch die übrigen Frauen im cfd so weit gestärkt, dass sie feministischer auftreten und argumentieren. Sie wählen darum auch eher wieder Frauen als Mitarbeiterinnen. Es findet hier eine eigentliche Wechselwirkung statt.

Reni Huber: Das hat auch damit zu tun, dass ich jetzt im Vorstand bin und die Leute dort wissen, dass sie «aufpassen» müssen.

Gerade jetzt gibt es Anstellungsgespräche, um eine Frau für Frauenflüchtlingsarbeit anzustellen. Frauen, die flüchten, haben ein anderes Schicksal, und sie nehmen andere Fluchtwege als Männer. Doch die Asylgesetze und die Flüchtlingskriterien sind auf das Schicksal der Männer ausgerichtet. Dabei sind 90 Prozent aller Menschen, die flüchten, Frauen und Kinder. In der Schweiz dagegen sind nur drei Prozent der anerkannten Flüchtlinge Frauen.

Sämi Maurer: Frauen sind darum doppelt diskriminiert, sowohl als Flüchtlinge wie auch als Frauen.

Reni Huber: Zum Teil können sie aus kulturellen Gründen ihre Flucht motive nicht aussprechen. Zum Beispiel sind fast alle vietnamesischen Flüchtlingsfrauen in den Gefängnissen oder auf der Flucht vergewaltigt worden. Sie sind aufgrund ihrer Erziehung jedoch ausserstande, darüber mit einem Mann bei der Befragung zu sprechen. Sie müssen sich über diese Schande für ihr ganzes Leben ausschweigen. Sie würden sonst auch ihre eigenen Männer entehren.

Sämi Maurer: Es passiert da wirklich eine alternative Flüchtlingspolitik, die über das hinausgeht, wozu wir durch Vertrag mit dem Bund verpflichtet sind. Gruppen von Flüchtlingsfrauen werden nicht einfach nur betreut, sondern sie erarbeiten und vertreten selber ihre eigenen Projekte.

Carmen Jud: Elisabeth Bauer von unserer Flüchtlingshilfe hat auch angefangen, mit Frauen aus andern Hilfswerken Kontakt aufzunehmen. Es gab eine Frauenflüchtlingswoche, ein Projekt des ganzen Teams Zürich, wo jede Abteilung einen bestimmten Teil übernommen hat. Dabei hat die Flüchtlingshilfe einen Informationstag für Sozialarbeiter und Sozialarbeiterinnen durchgeführt. Das Ganze hat Wellen geworfen. Eine Broschüre ist erschienen und inzwischen schon zum zweiten Mal aufgelegt worden.**

Sämi Maurer: In der Tamilen-Koordinationsstelle des cfd sind ein tamilischer Sozialarbeiter und eine tamilische Ärztin angestellt, diese als Kontaktperson zu den tamilischen Frauen. Das ist im Bereich der Flüchtlingsarbeit eine ganz konkrete Auswirkung der Frauenstelle. Dahinter steht nun wirklich ein neues Bewusstsein im cfd.

...und in der Entwicklungszusammenarbeit

NW: Gibt es Beispiele für feministische Aspekte in der Entwicklungszusammenarbeit?

Sämi Maurer: Zu erwähnen wäre die Arbeit mit Frauen auf der Westbank. Zusammen mit der Centrale Sanitaire Suisse bildet der cfd dort Dorfpflegerinnen aus. Wir haben gute Kontakte zu einer Dozentin von Bir Zeit, die engagiert ist im Frauenwiderstand gegen die israelische Besatzungsmacht. Ein weiteres Beispiel ist Zimbabwe, wo Frauen im Zusammenhang mit der Befreiung aus ihren Rollen herausgetreten sind. Letztes Jahr war eine Mitarbeiterin der Abteilung für Öffentlichkeitsarbeit in Zimbabwe und hat sich dort über die Situation und die Bedürfnisse der Frauen informiert und auch abgeklärt, inwiefern und wie Frauen von unserer Projektarbeit betroffen werden. Die gleiche Mitarbeiterin war kürzlich auch bei den Sahraouis, in den Lagern von Tindouf, und hat darüber eine breite Öffentlichkeitsarbeit geleistet. In allen Projekten setzt sich diese Sensibilisierung für die Frauenaspekte immer mehr durch.

Politisierung und Öffentlichkeit

NW: Die Frauenstelle ist ein gutes Beispiel für den Politisierungsschub, der vor allem seit 1968 im cfd eingetreten ist. Diese Entwicklung wird von der Öffentlichkeit zunehmend mehr beachtet. Ihr erntet dafür nicht nur Anerkennung, Ihr wart sogar Gegenstand einer rechtsbürgerlichen Interpellation im Nationalrat. Wie geht Ihr mit einer immer weniger wohlwollenden Öffentlichkeit um?

Sämi Maurer: Es hat tatsächlich eine zunehmende Politisierung stattgefunden. Der letzte Jahresbericht zeigt Vernetzungen auf, die zum Teil ausgesprochen politisch sind. Bei Initiativen wie der Bankeninitiative und der Zivildienstinitiative war der cfd ganz entschieden mit dabei. Auch beim Referendum gegen die letzte Asylrechtsrevision waren wir von Anfang an dabei. Dass wir sodann die Initiative «Recht auf Leben» abgelehnt haben – im Sinne eines Plädoyers für das Leben –, ist einerseits auf Unverständnis, andererseits aber auch auf recht viel

Zustimmung gestossen. Die Frage ist immer wieder, ob unser Engagement nicht mit dem «C» in unserem Namen im Widerspruch stehe. Für uns ist es eigentlich eine Konsequenz aus dem «C». Wir verstehen den Friedensdienst als gesellschaftliche Diakonie im Sinne einer politischen Dimension des Glaubens. Es geht eben nicht nur um Samariterdienste an den Opfern, sondern auch um die Bekämpfung der Ursachen, welche die Opfer bewirken. Darum hiess unsere Parole im Jubiläumsjahr auch «Partei ergreifen». Nur so können wir unserer Sache treu bleiben.

NW: Um was ging es eigentlich bei der Interpellation des freisinnigen Nationalrates Willy Loretan gegen den cfd?

Sämi Maurer: Es ging um eine Postwerbeflagge, das heisst um einen Stempel, den die Post während einer bestimmten Zeit auf jeder Sendung anbringt. Wir wählten das unverdächtige Motto «Frieden möglich machen – Christlicher Friedensdienst cfd». Ohne die Absicht, die man uns später unterstellte, ist diese Postwerbeflagge auf sämtlichen Aufgeboten für die Winterrekrutenschule erschienen. Auf der linken Seite stand «Eidgenössisches Militärdepartement» und rechts oben «Frieden möglich machen – Christlicher Friedensdienst cfd». Es ist dann zu einem üblen Angriff im FDP-Pressedienst gekommen. Wir wurden einer antimilitaristischen Vergangenheit bezichtigt. Daraus entstand die Kleine Anfrage im Nationalrat, ob es zu verantworten sei, dass die PTT mit Steuergeldern eine Parole unterstütze, mit der gegen ein wichtiges Instrument dieses Staates agitiert werde. Die Antwort von Bundesrat Schlumpf fiel für uns sehr positiv aus, allerdings verbunden mit dem Entscheid, dass Parolen, die in der Öffentlichkeit kontrovers seien, künftig nicht mehr verwendet werden dürften. Ein Motto wie «Frieden möglich machen» ist also kontrovers und darf nicht mehr auf einer Postwerbeflagge erscheinen. Wir haben später noch einmal einen Versuch in diese Richtung unternommen und sind damit prompt abgeblitzt.

Reni Huber: Das Publikum unserer Frauenstelle ist demgegenüber sehr wohlwollend. Hinter den über 1000 Adressen in unserer Kartei stehen Leute, die von uns Parolen wie «Frieden möglich machen»

geradezu erwarten. Dazu gehören vor allem auch die 80 Personen die unsere regelmässigen Lohnzahlerinnen sind und die den cfd um 30 000 Franken im Jahr entlasten. Früher bekamen wir noch vereinzelt Briefe, in denen es hiess: «Wir unterstützen Euch nicht mehr, Eure Armeefeindlichkeit geht uns zu weit.» Solche Stimmen sind heute nicht mehr zu hören.

Carmen Jud: Es ist nicht zufällig, dass wir fast nur positive Reaktionen zu hören bekommen. Die Basis der Frauenstelle ist eben auch aus der Arbeit gegen den Einbezug der Frauen in die Gesamtverteidigung hervorgegangen. Deshalb sprechen wir Frauen mit bestimmten Anliegen und aus einer bestimmten Ecke an. Unser Versand, der drei- bis viermal im Jahr mit verbindlicheren Inhalten erfolgt, geht an diesen Kreis.

Sämi Maurer: In dieser Hinsicht seid Ihr ja auch wieder privilegiert. Durchwegs wohlwollende Reaktionen auf den Antimilitarismus sind typisch für die Frauenstelle, aber nicht für den cfd insgesamt. Es stellt sich uns jetzt die Gretchenfrage vor der Abstimmung über die GSoA-Initiative. Wir werden allerdings versuchen, uns nicht nur in die einfache Alternative eines Ja oder Nein drängen zu lassen.

«Je profilierter wir auftreten, um so mehr werden wir unterstützt»

NW: Hilfswerke sind ja immer auch auf Spenden angewiesen. Daher kann ihnen die öffentliche Meinung nicht gleichgültig sein. Es gibt wohl nur die Alternative, sich entweder der konkordanzdemokratischen Durchschnittsmeinung anzupassen oder aber eine profilierte Position zu vertreten und sich auf das Spendensegment linker und allenfalls liberaler Bevölkerungsteile zu konzentrieren.

Reni Huber: Da gibt es für uns nur diese zweite Möglichkeit. Auch das Hilfswerk «Brot für Brüder» hat in den Jahren der grossen Kontroversen um seine angebliche «Linkslastigkeit» bessere Sammelergebnisse erzielt. Je profilierter und je klarer wir uns ausdrücken, um so besser sind jene Teile der Bevölkerung mobilisierbar, die uns potentiell unterstützen. Die andern erreichen wir ohnehin nicht.

Sämi Maurer: Das ist tatsächlich die Erfahrung von «Brot für Brüder». Je profilierter das Auftreten und je stärker die Kritik, um so besser ist das Sammelergebnis. Interessant ist auch zu wissen, wer die Leute sind, die wir abgesehen von den Adressen der Frauenstelle erreichen. Der cfd hat früher fast ausschliesslich Kirchengemeinden erreicht. Gertrud Kurz ist fast Tag für Tag in einer Kirchengemeinde vor grossem Publikum aufgetreten und hat grosse Spenden eingebracht. Auch heute sind es noch über 200 Kirchengemeinden, die mehr oder weniger regelmässig spenden. Aber das ist immer noch eine Frucht von damals und übrigens auch abhängig von der jeweiligen Person des Pfarrers oder der Pfarrerin, die unser Anliegen vertreten. Mit zunehmender Profilierung und Politisierung unterstützen uns aber auch immer mehr progressive und kritische Leute, die enttäuscht sind von der Kirche, beim cfd jedoch den Eindruck haben, hier passiere noch etwas von dem, was sie eigentlich von der Kirche erwarten würden. Hinzu kommen politisch engagierte Leute, auch da wahrscheinlich viele, die von den Grossparteien enttäuscht sind und Sympathie aufbringen für ein kleines, mehr oder weniger unabhängiges Instrument, das nicht dauernd sich der Konkordanz anschliessen muss. Im Zusammenhang mit dem Jubiläum haben wir versucht, wieder vermehrt die kirchlichen Institutionen anzusprechen.

NW: Ausgerechnet im Jubiläumsjahr 1988 ist das Ergebnis der jährlichen Sammelaktion weit hinter Euren Erwartungen zurückgeblieben, und zu Beginn dieses Jahres waren recht alarmierende Äusserungen zur Finanzlage des cfd zu vernehmen. Wie dramatisch ist die Lage des cfd und seiner Frauenstelle?

Carmen Jud: Ich weiss es letztlich nicht. Ich merke einfach, wie ich mich auch ohnmächtig fühle. Ich kann so wenig tun. Was wir mit enormem Arbeitsaufwand zusätzlich erreichen können, sind sowieso nur kleine Beträge. Ich verdränge die Frage, wie lange ich noch eine bezahlte Stelle haben werde, mehr oder weniger aus meiner alltäglichen Arbeit. Ich hoffe, dass es andern gelingt, dem «Wunder» etwas nachzuhelfen.

Sämi Maurer: Der cfd befindet sich mo-

mentan tatsächlich in einer prekären Finanzsituation. Dass das Ergebnis der Jubiläums-Sammelaktion nicht besser ausfiel, mag unter anderem damit zusammenhängen, dass diese zeitlich mit der Aktion der Glückskette zugunsten der Erdbebenopfer in Armenien zusammenfiel. Besondere Aufwendungen im Rahmen der Jubiläumsaktivitäten, mit denen der Interessentenkreis des cfd erweitert werden sollte, wirkten sich ebenfalls als zusätzliche finanzielle Belastung aus. So ist für den cfd eine akute und gravierende Notlage entstanden, und er ist dringend auf finanzielle Zuwendungen in der Höhe von einigen hunderttausend Franken angewiesen, wenn er seinen Verpflichtungen im bisherigen Umfang weiterhin nachkommen will.

Reni Huber: Wenn der cfd nicht auf irgendeine Weise das fehlende Geld aufbringen kann, wird es ihn tatsächlich in absehbarer Zeit nicht mehr geben. Wenn ich an die sechseinhalb Millionen für die Übung «Diamant», dieses Generalmobilmachungs-Jubiläum, denke, finde ich das eigentlich absurd... Das nötige Geld sollte doch aufzutreiben sein!

NW: Reni, Carmen und Sämi, ich danke Euch für die Ermutigung, die von diesem Gespräch ausgeht. «50 Jahre Einsatz für den Frieden – 50 Jahre Einsatz für mehr Gerechtigkeit» steht im Aufruf, den der cfd dem vorliegenden Heft beilegt. Wir alle wünschen und hoffen, dass der cfd auch in Zukunft diesen Dienst einer unverwechselbaren politischen Diakonie leisten darf.

(Das Gespräch für die «Neuen Wege» und die Tonbandnachschrift besorgte Willy Spieler.)

* Diese Broschüre ist in der Zwischenzeit erschienen. Sie trägt den Titel «Kein Ort für Frauen – immer weniger» und wird hinten auf S. 164 besprochen. (Anm. d. Red.)

** Die Broschüre heisst «Wenn Frauen flüchten». Sie wurde von Kathrin Moussa-Karlen (HEKS) und Elisabeth Bauer (cfd) herausgegeben. Die Broschüre vermittelt einen Einblick in die verschiedenen Fragen, die mit einer Flucht von Frauen zusammenhängen. Fachfrauen berichten über Fluchtgründe, Verfolgungsarten und Fluchtchancen, über die Stellung im schweizerischen Asylverfahren, über das Leben im Exil und über Verbesserungsmöglichkeiten. Die Broschüre kann zum Preis von Fr. 10.– bezogen werden bei: Christlicher Friedensdienst, Falkenhöheweg 8, Postfach 1274, 3001 Bern. (Anm. d. Red.)